

Stephan Günzel

Zick-Zack. Edmund Husserls phänomenologische Archäologie

Husserl hat Freuds Liebhabermetapher von der Archäologie weder gekannt noch selbst erzeugt; die schuttabräumende Freilegung von Verborgenem wäre ihm wohl deshalb nicht passungsgenau erschienen, weil das Moment des *Unvertrauten* als Konnotation nicht zu beheben war. Die Philosophie vom neuen Typus sollte *Wissenschaft von den Trivialitäten* sein, doch gerade deswegen nicht deren Inventar oder deren Museum.¹

Phänomenologie und Archäologie

Hans Blumenbergs Urteil entspricht dem gängigen Stereotyp. Tatsächlich gab es keinen Austausch zwischen den Protagonisten der beiden großen Denkbewegungen der vorletzten Jahrhundertwende, deren Wirkung sich über viele Dekaden entfaltete und bis heute anhält. Husserl hat Freud nicht gelesen. Er nahm überhaupt wenige Forschungsergebnisse seiner Zeit zur Kenntnis, wenn sie ihm nicht auf dem direkten, persönlichen Wege mitgeteilt wurden. – So im Falle von Wilhelm Dilthey, der gleich Husserl die mit dem 19. Jahrhundert ins Hintertreffen geratenen Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften zu behaupten suchte.²

Auch der zweite Aspekt von Blumenbergs Feststellung, die Unstimmigkeitsvermutung von Freuds und Husserls Ansatz, ist auf den ersten Blick richtig: Die Phänomenologie gilt gemeinhin als eine der Archäologie unverdächtige, gar unfähige Methode. Wenn überhaupt, so ist sie – wie für Foucault³ – selbst Gegenstand der archäologischen Wissensgeschichte. Doch ihre Zeitgenossenschaft zur psychoanalyti-

schen Archäologie lässt sie an einem nicht unähnlichen Projekt teilhaben.⁴ Auf den ersten Blick unterscheiden sich Psychoanalyse und Phänomenologie erheblich, insofern diese kein Konzept des Unbewussten hat, obgleich sie von einem Analogon dessen in ihrer Beschreibung des Bewusstseins strukturiert wird. Das Feld des transzendentalen Bewusstseins in der phänomenologischen Beschreibung korreliert dabei mit derjenigen des Unbewussten, schon weil beide Gegenstand einer ›radikalen‹ Aufklärungsbewegung sind.⁵ Zwar unterscheidet sich das Einsatzgebiet (die Erhellung des Unbewussten folgt im Rahmen der Therapie der Kur des Patienten; die Aufdeckung der transzendentalen Bewusstseinsstrukturen dagegen erfolgt hinsichtlich einer Grundlegung von Wissenschaft), faktisch aber dienen beide rückblickend auch dem jeweils anderen Zweck: Mit dem Strukturalismus ging die Psychoanalyse in ein neues Paradigma der Rationalitätskonstruktion ein, in der Existentialanalyse wurde die phänomenologische Methode zum individuellen Analyseinstrument.⁶

Freud und die Schichtungen der Psyche

In einer der mit Breuer verfassten *Studien über Hysterie* von 1895 anverwandelt Freud im Jahr vor der Namensgebung der therapeutischen Praxis das naturgeschichtliche Modell der ›Schicht‹ und ihrer Erschließung durch die archäologische Grabung.⁷ Um das Unbewusste, welches es freizulegen gilt, vorstellbar zu machen, differenziert Freud sukzessive zwei parallel konstatierte »Anordnungen«⁸ von Schichten bzw. Schichtungsweisen sowie deren spezifische Form der Erschließung. Zunächst stellt Freud das Modell einer *prima facie* archäologischen Schichtung vor, dem zufolge einzelne Schichten in »lineare[r] chronologische[r] Anordnung«⁹ von den jüngeren unmittelbar unter der Oberfläche hin zu den älteren in der Tiefe verlaufen. Das Modell des Buches bzw. eines Papierkonvoluts dient als Vorbild für jenen Schichtenbau.¹⁰ Gleich der Darstellung archäologischer Schichten wie auch der Richtung des Ablaufs ihrer Freilegung (von oben nach unten) wird nicht das ›erste‹ Ereignis zuerst zutage gefördert, sondern zuletzt.¹¹ Die letzte Schicht hingegen bildet den Anfang. Freuds

Modell entspricht damit im engeren Sinne dem ursprünglich im geologischen Kontext ausgebildeten Konzept von Schichtung: Die »Themen«, so Freud, weisen einen »konzentrische[n]« Aufbau auf, der »um den pathogenen Kern geschichtet«¹² ist. – Monadengleich wird hier die gesamte Erdkugel zur Vorlage für die typische Schichtung eines spezifischen psychischen Problemfalls.

Am Ende veranschlagt Freud noch eine »dritte Art von Anordnung«, die sich zufolge der Diversität der Inhalte bildet und rekonstruieren lässt: eine »Verknüpfung durch den bis zum Kern reichenden logischen Faden, der einem in jedem Falle besonderen, unregelmäßigen und vielfach abgeknickten Weg entsprechen mag«¹³. Uneingestanden handelt es sich hier um die Situation nach der Therapie, also *nach* dem Freilegen der Schichten anhand der beiden voranstehend aufgeführten Modelle, die ihrem Charakter nach »morphologisch«¹⁴ seien. Nun werden die Schichten von Freud vor allem in ihrer Beziehung zueinander berücksichtigt, weshalb er hinsichtlich dieser letzten Schichtbetrachtung von einer »logischen Verkettung« mit »dynamische[m] Charakter«¹⁵ sprechen kann. – Es werden Interdependenzen konstatiert, die eine komplexe Chronologie begründen: »Während letztere [*sc.* morphologische Anordnungen] in einem räumlich ausgeführten Schema durch starre, bogenförmige und gerade Linien darzustellen wären, müsste man dem Gange der logischen Verkettung mit einem Stäbchen nachfahren, welches auf den verschlungensten Wegen aus oberflächlichen Schichten und zurück, doch im Allgemeinen von der Peripherie her zum zentralen Kern vordringt und dabei alle Stationen berühren muss, also ähnlich *wie das Zickzack der Lösung einer Rösselsprungaufgabe über die Felderzeichnung hinweggeht.*«¹⁶

»Zick-Zack«

Die dem ›Springer‹ im Schach zuge dachte Bewegung, die Freud als ›Zick-Zack‹ bezeichnet, hebt sich deutlich von der jeder anderen Figur ab: Sie ist die Einzige, welche die lineare Bewegung unterbrechen darf bzw. muss und so aus der Horizontalen in die Vertikale oder umgekehrt wechselt. Keine noch so hoch stehende Figur kann diesen Wechsel der

Dimensionen vollziehen. Auch die transversale Bewegung von Dame, Läufer oder gelegentlich Bauer ist eine solche nur von den Koordinaten aus gesehen, nicht aber in ihr selbst. Die Aufgabe des »Rösselsprungs«, von der Freud spricht, ist diejenige, auf jedem der 64 Felder des Schachbretts in der Zickzack-Bewegung (ein Schritt vertikal, zwei horizontal – zwei horizontal, einer vertikal – ein Schritt horizontal, zwei vertikal – zwei horizontal, einer vertikal) nur einmal zum Stehen zu kommen. Das ganze Feld des freigelegten Bewusstseins ist so nach Freud zu durchmessen, und zwar in artifizierlicher Weise: Es geht geradezu darum, die ›natürliche‹ (naturgeschichtliche) Anordnung (Sedimentierung) zu übersteigen. Die psychoanalytische Erkenntnis stellt gegenüber dieser interne Zusammenhänge zwischen den Schichten her.¹⁷

Es ist nun Husserl, der dasselbe Beispiel zur Illustration seines archäologischen Vorgehens veranschlagt. Die geschieht nicht an irgendeiner Stelle, sondern am Beginn eines Manuskripts, das Husserl mehr als drei Jahrzehnte nach Freuds Studie niederschrieb und das er auf dem Umschlag mit »Phänomenologische Archäologie«¹⁸ betitelt hatte:¹⁹ Der Anfang dieses Textes lautet wie folgt: »Phänomenologische Archäologie, das Aufgraben der in ihren Baugliedern verborgenen konstitutiven Bauten, der Bauten apperzeptiver Sinnesleistungen, die uns fertig vorliegen als Erfahrungswelt. Das Zurückfragen und dann Bloßlegen der Seinssinn schaffenden Einzelleistungen bis zu den letzten, den $\alpha\chi\alpha\iota$, um von diesen aufwärts wieder im Geist erstehen [zu] lassen die selbstverständliche Einheit der so vielfach fundierten Seinsgeltungen mit ihren relativ Seienden. Wie bei der gewöhnlichen Archäologie: Rekonstruktion, Verstehen im ›Zick-Zack‹.«²⁰

Bevor Husserls archäologische Frage nach den ›Archai‹ betrachtet wird, soll die Aufmerksamkeit an dieser Stelle zunächst dem Schluss des einleitenden Absatzes gelten: Wie Freud bezieht sich Husserl im Vorgehen der Archäologie auf das ›Zick-Zack‹. Zum Wechsel der Dimensionen im Schachspiel tritt für Husserl noch eine weitere Signifikanz hinzu. Es ist eine, die sich zwischen Ordnung und Zufall, dem dialektischen Denken und materieller Kontingenz befindet. Das recht dürre Bild, das Husserl von der »gewöhnlichen Archäologie« zeichnet, hebt – anders als Freud, dem es nicht nur um die Deutung der Funde,

sondern auch die Weise ihres Auffindens geht – auf den Umgang mit den Artefakten ab: »Rekonstruktion«.

ReDe-[kon]duktion

Wie Husserls Assistent und Nachfolger Martin Heidegger es auf den Punkt bringt, ist das Vorgehen der Phänomenologie in der Dreierkonstellation ›Reduktion‹ (1.), ›Konstruktion‹ (2.) und ›Destruktion‹ (3.) zu denken.²¹ Die ›Reduktion‹ (1.) ist die mithin prominenteste Vorgehensweise der Phänomenologie: Sie muss mit der Präposition ›auf‹ gelesen (und verstanden) werden, da nicht der landläufige, biologisch konnotierte Sinn einer ›Reduktion von‹ gemeint ist, der eine defizitäre Verminderung ausdrückt. Verwandt ist die Reduktion ›von Etwas auf‹ dem semiotischen Konzept der ›Redundanz‹, insofern es um den unverzichtbaren, ›nichtredundanten‹ Teil – also den (semantischen) ›Kern‹ – eines Ausdrucks, einer Sache oder auch einer Idee geht.²² Dies ist der analytische Sinn, den der gelernte Mathematiker Husserl im Blick hat, wenn er die Reduktion erstmals anhand der Rückführung komplexer Rechenoperationen auf ihre Grundoperationen vorstellt.²³ Jedoch geht die Reduktion außerhalb des deduktiven Idealraums der Mathematik nicht in solchen Ableitungen auf. Insofern ist sie für Husserls Zielsetzung einer Vermittlung von Logik und Psychologie unbrauchbar: Er wollte die ›Invarianten‹ (in) der Wahrnehmung (aus dieser heraus) bestimmen und mit ihnen zugleich die Gesetze der Logik bestätigen respektive demonstrieren, dass die Logik ›psychologisch‹ (im Sinne der phänomenologischen Psychologie) begründbar war, ohne sie als bloß subjektives Gebilde der Anschauung ansehen zu müssen.²⁴

Husserl dekliniert im Laufe seiner Arbeit eine Vielzahl an Reduktionsvarianten: die psychologische, die eidetische, die transzendente und die phänomenologische Reduktion selbst – um nur die bekanntesten aufzuzählen.²⁵ In jedem dieser Fälle geht es um das paradoxe Unterfangen, die Wahrnehmung auf ihr ›Wesen‹ zu reduzieren, das unabhängig von der jeweiligen raumzeitlichen Wahrnehmung wahr ist. Von dieser Warte aus gehört Husserls ›Reduktionismus‹ noch dem

platonischen Fragen nach der Wahrheit an. Anders aber als Platon spricht Husserl den Wesen (oder ›Ideen‹) nicht eine vorgeordnete Existenz zu, die sie unabhängig von der Wahrnehmung – im ontologischen Sinne – sein lässt. Sie sind vielmehr nur *in* jeweiligen Wahrnehmungen existent. Weil nun Wahrnehmungen auf Wahrnehmungen folgen, so Husserl, sedimentieren deren irreduzible Wesenheiten im individuellen wie auch im kollektiven Gedächtnis und erlangen so ihren scheinbar autonomen Status, der schließlich ihre Genese in der Erfahrung verdeckt.²⁶

Die Beschreibung der Wesen im Wahrnehmungsvollzug ist jedoch ein nicht realisierbares Unterfangen: Tatsächlich würde jede Wahrnehmung durch die Beschreibung bzw. Reflexion affiziert und wäre damit nicht mehr ›authentisch‹. Husserl begegnet dem Problem auf zweierlei Weise: einmal – mehr oder weniger ungenügend zur Lösung des Problems – indem er auf den notwendigen Stillstand des Beobachters verweist, der die Beschreibung liefert: Er solle sich in die so genannte *epoché* begeben, indem er aus dem Fluss der Alltäglichkeit und dem Kontext der Objekte heraustritt. Gerade dadurch verliert er aber den Kontakt mit der aktuellen Wahrnehmung, weshalb Husserl meist keine realgegenwärtigen Wahrnehmungen analysiert, sondern auf nur vorgestellte, mithin phantasierte Beispiele recurriert.²⁷ Diese sind jedoch von ganz anderer Qualität und gehören eher in den Beschreibungsbereich der Erinnerungen oder dem komplementären Spiel von Erinnern und Wahrnehmung an denn in den der ›reinen‹ Wahrnehmungsanalyse. So verlegt sich Husserl zum anderen schließlich auf die von Kant aufgebrachte transzendente Fragestellung, wonach keine Beschreibung der Wahrnehmungsinhalte selbst mehr erfolgt, sondern die ihrer Bedingungen: Was kann nicht wahrgenommen werden, ist aber dennoch für Wahrnehmung unentbehrlich. Anders als Kant, der – neben dem Aufweis von Raum und Zeit als vorauszusetzende Bedingungen – sogleich auf die Formalia der Logik verweist, hält sich Husserl an ›Materialitäten‹ wie den empfindenden Körper (von Husserl als ›Leib‹ bezeichnet) und andere wahrnehmende Subjekte, welche die Umwelt des Subjekts, seine ›Lebenswelt‹, ausmachen. Beide gehören für Husserl nicht innerhalb des Wahrnehmungsbereichs. Zwar sind die

anderen Körper ›sichtbar‹, nicht so aber dasjenige in ihnen, was Husserl als das zur Wahrnehmung fähige Bewusstsein anspricht. Auch der eigene Körper kann selbst gesehen und empfunden werden, nicht jedoch abermals, dass und wie er empfindet. Er ist in den Augen Husserls selbst nicht reflexiv erfahrbar, wohl aber reflexiv erfahrend.²⁸

Damit ›konstruiert‹ (2.) Husserl die Wahrnehmung, indem er zeigen möchte, wie die Dinge im Wahrnehmungsfeld sich aufbauen und zusammensetzen, sich ›konstituieren‹. Reduktion und Konstruktion ergeben zusammen die von Husserl im Text zur phänomenologischen Archäologie genannte Re-konstruktion: die Zusammenschau der einzelnen (wesentlichen) Bestandteile. In der »gewöhnlichen Archäologie« sieht Husserl genau das in ihrem spezifischen Verstehensprozess realisiert. Dieser ist durch das ›Zick-Zack‹ bestimmt, das Hin-und-her-Wechseln zwischen den Fragmenten, die Rückbindung an die Deutung schon erkannter Bestandteile und gegebenenfalls deren Revidierung. Die Archäologie verfährt dabei nicht gänzlich dialektisch, da sie ihren Gegenstand nicht verlässt bzw. dessen Materialität negieren würde. Diese bleibt irreduzibler Bestandteil der Interpretation. Auch baut sich die Erkenntnis in der Fundstücksbestimmung der Archäologie nicht geradlinig, fortschreitend-progressiv auf, sondern in der beschriebenen Rückkopplung als abduktive Hypothesenbildung²⁹, die sich durch ihre Tauglichkeit beweist.³⁰ Auch der von Heidegger vorgebrachte, von Husserl jedoch nicht explizit vollzogene Schritt der phänomenologischen »*Destruktion*« (3.) ist in der archäologischen Tätigkeit impliziert als »das Auflockern der verhärteten Tradition und der Ablösung der durch sie gezeitigten Verdeckung«³¹. – Die ›überkommene‹ Geschichte kann von der Archäologie infrage gestellt und revidiert werden, indem sie gerade dem »Zickzack der empirischen Geschichte«³² folgt.³³

Husserls Manuskript C 16 IV

Was nun leistet Husserl in seinem Archäologie-Text? – Er selbst fasste ihn auf dem betreffenden Umschlag kurz zusammen: »Rückfragen auf das Ich und das Subjektive in der Originalität«. Mit dem ›Rück-

fragen auf« bezeichnet Husserl nichts anderes als die ›Reduktion auf‹. Reduziert wird also »auf das Ich und das Subjektive«, wie es ›ursprünglich‹ ist. Was dabei reduziert wird, ist stets die Wahrnehmung oder das in ihr Wahrgenommene. Wie oben gezeigt, ist diese Reduktion ein nicht mögliches Unterfangen, weshalb Husserl hier wie an anderer Stelle die transzendente Variante der Reduktion anstrengt. Transzendente Herleitungen sind traditionell jedoch keine Reduktionen, sondern Deduktionen. Diese wiederum nicht im logischen, sondern juristischen Sinne.³⁴ Nicht wird in der transzendentalen Deduktion innerhalb eines gegebenen (apriorischen) Systems eine (logische) Ableitung vorgenommen, sondern der Rechtsanspruch geklärt, auf Grundlage dessen ein faktischer Fall dann schließlich behandelt werden kann, woraus die Unterscheidung *de facto* – *de jure* hervorgeht. Während Kant Annahmen über Wahrnehmung, Erinnerung und Begriffsbildung so *de jure* klärt, indem er notwendige Bedingungen in Einzeldarlegungen ›demonstriert‹ (›es kann nicht anders sein, denn ...‹)³⁵, ›extrahiert‹ Husserl sie aus der Wahrnehmung in Form der ›Meditation‹³⁶ oder Kontemplation.³⁷

Dabei ist der Text zu Teilen eine Inszenierung dieses Vorgangs, da er auf ein mehr oder minder fertiges Ergebnis zielt.³⁸ Auch die Inhalte sind keine Überraschungen: Es gibt wiederum Beschreibungen von Fremdbewusstsein und Horizontstrukturen des Wahrnehmungsfeldes. Ferner evoziert Husserl eine – wörtlich so genannte – »Ästhetik des puren Wahrnehmungsdinges«³⁹. Der Text steht im Umfeld einer Wiederaufnahme der Zeitlichkeitsproblematik, die Husserl bereits seit 1905 wiederholt behandelte und deren Ausarbeitung seit 1928 publiziert vorlag.⁴⁰ Traditionell zählt Zeit als primärer Sinn der Innerlichkeit, des subjektiven Erlebens. Mit Henri Bergson erreichte diese Annahme ihren Höhepunkt: Er unterschied ›Raum‹ als Sphäre kausaler Abläufe von ›Zeit‹ als dem Bereich des Virtuellen schlechthin, ›worin‹ die Erinnerung sich mit der Wahrnehmung zum bewussten ›Erleben‹ vermischt.⁴¹ Husserl ließ die Trennung von äußerem und innerem Sinn hinter sich und suchte nach einer Beschreibung der ›Konstitution‹ des Raumes *in* der Zeit (des Wahrnehmungsflusses). Die ›Konstitution‹ entspricht nun der Rekonstruktion, insofern von dem

Ergebnis der Reduktion ausgehend die Wahrnehmung (wieder)beschrieben wird.

Husserls Bezugspunkt ist seine Subjektivität als Forscher: Die phänomenologische Archäologie ist diejenige seines eigenen Erlebens, stellvertretend für jede andere Subjektivität. Dieses viel kritisierte, letztlich ›empiriefindliche‹ Vorgehen berührt nicht die Weise, in der archäologisches Verstehen vollzogen und im ›Zick-Zack‹ ausgeführt wird. Husserl beschreibt die Wahrnehmung, indem er ihre Bedingungen im Abgleich mit seiner Introspektion benennt, ohne dabei den Vorgang der Regelbildung als abduktive Rückkopplung im Induktionsvorgang selbst zu protokollieren. Tatsächlich ist es das unausgesprochene Vorgehen in der Fundstückbestimmung, die den Interpretationsvorgang bedingt, jedoch als solche nicht in der Aufzeichnung wiedergegeben wird. Es kommt daher zu Selbstkorrekturen, Infragestellungen, Antworten auf Fragen, die außerhalb des Textes stehen. Zusammen bilden sie das phänomenologische ›Zick-Zack‹ – »[w]ie bei der gewöhnlichen Archäologie« ...

Phänomenologische *Archaiologie*

Dies ist jedoch nur einer, der ›moderne‹ Aspekt in Husserls Archäologie, der auf die heutige, nachklassische Archäologie bezogen werden kann. Dem zur Seite tritt ein weiterer, ›archaischer‹ Begriff von Archäologie im geologischen bzw. geognostischen Sinne. Seit Kant den seit dem späten 17. Jahrhundert kursierenden Terminus der ›philosophischen Archäologie‹ aufgreift,⁴² war dieser mit der Frage nach dem Anfang, aber auch dem Ende der (Erd-)Geschichte verbunden. Jene ›Archäologie‹ ist zugleich ›Urkunde‹ (in Form der Schöpfungsberichte) und ›Prinzipienlehre‹, wenn sie diejenigen (apriorischen) Regeln (des Denkens) bestimmt, vor die nicht zurückgegangen werden kann. Bezeichnenderweise trifft diese Eigenschaft aber zu Kants Zeit auf beide Gebiete zu: die Geschichte der Erde *und* die des Denkens. Weder war die Geologie bereits im Stande, den Erdanfang zu datieren (so dass auf die ›Urkunden‹ zurückgegriffen werden musste), noch war man in der Lage, die entwicklungsphysiologischen Grundlagen des

Denkens zu beschreiben.⁴³ Die Archäologie war zu weiten Teilen ›Mutmaßung‹ (so ein häufig gebrauchter geschichtsphilosophischer Terminus der Aufklärung) und war – wie im Falle Kants – auf das transzendental-deduktive Vorgehen angewiesen.

Husserl ersetzt nun zum einen die Methode der Deduktion durch diejenige der Reduktion, zum anderen definiert er den Begriff des Anfangs bzw. Ursprungs um und entscheidet sich damit für die zweite der von Kant evozierten Bedeutungen von Archäologie:⁴⁴ Es geht nicht mehr um den Anfang allen Seins in der Zeit, sondern um deren Ursprung als Gegenstand des Bewusstseins: ihr *Grund*.⁴⁵ Dies sind die von Husserl zu Anfang seines Archäologie-Entwurfs benannten »ἀρχαί«, die »letzten« Leistungen, die den »Seinssinn« schaffen, auf die in der Reduktion – dem »Aufgraben« – zurückgegangen wird und von deren »in ihren Baugliedern verborgenen konstitutiven Bauten« die »Erfahrungswelt« zu rekonstruieren ist.

Dem Sein der Dinge aber tritt nun noch ihr ›Sinn‹ hinzu. – Und dieser (dies ist das zweite Hauptparadox Husserls neben dem des Reduktionsvorgangs) liegt nicht nur außerhalb der Wahrnehmung, sondern diesmal außerhalb ihrer Bedingungen. Die Prinzipienlehre ist seit Kant nämlich nicht nur im Rahmen der Kritik des theoretischen Vernunftgebrauchs auf den Ursprung gerichtet, sondern im Hinblick auf diejenige der praktischen Vernunft zudem auf das Ende. (Auch hier besteht die Parallele zur theologisch-geologischen Gesamtfragestellung, die vor allem an der Vorhersagbarkeit des Endes der Welt, dem Alterungsprozess der Erde, interessiert ist.) Das Ende aber ist nicht nur das ›Wohin‹, sondern auch das ›Wozu‹, Ziel und Endzweck – das teleologische Moment. Für Husserl besteht es zum einen – diffus – in der ›Humanität‹, zum anderen – konkreter und zeitgebunden – im Schicksal Europas (der 1930er Jahre), wobei ›Europa‹ wiederum eine Chiffre für (den Ort jener) Humanität ist.⁴⁶ Zögerlich erkennt Husserl gegen Ende seines Denkens in der Geschichte oder ihrer Materialität die von ihm stets gesuchten Konstitutionsbedingungen. Dies aber besteht nicht aus intellegiblen Invarianten, sondern zeitigt materiell-strukturelle Variablen, aus denen jene gerinnen. Damit wird die Frage nach dem Ursprung und seiner ihm eingeschriebenen Zwecksetzung

von Husserl schließlich mit der phänomenologischen Archäologie in Form der Reduktionsmethode untrennbar verbunden – nicht zuletzt in der Hoffnung, die beiden Paradoxien könnten sich gegenseitig eliminieren.

»Historisches Apriori«

So in der Suche nach dem ›Ursprung‹ der Geometrie. – Hierbei dekliniert Husserl die Aufgabe wie folgt: »Nur die Enthüllung der in unserer und dann in jeder vergangenen oder künftigen historischen Gegenwart als solcher liegenden wesensallgemeinen Struktur und, in Totalität, nur in Enthüllung der konkreten historischen Zeit, in der wir leben, in der unsere Allmenschheit lebt, hinsichtlich ihrer totalen wesensallgemeinen Struktur, nur diese Enthüllung kann wirklich verstehende Historie, einsichtige, im eigentlichen Sinne wissenschaftliche ermöglichen. Das ist das konkrete *historische Apriori*, das alles Seiende im historischen Gewordensein und Werden oder in seinem wesensmäßigen Sein als Tradition und Tradierende umgreift.«⁴⁷ In veränderter Form kehrt Husserl damit zu seiner eigenen Ausgangsfrage am Anfang seines Schreibens zurück, als er nach den lebensweltlichen (bzw. psychologischen) ›Gründen‹ der Arithmetik fragte. Vor der Arithmetik nämlich liegt die Geometrie als im eigentlichen Sinne anschauliche Weise des Rechnens. Ihr lebensweltlich-historischer Zusammenhang war wie im Falle des Pythagoras die Landvermessung und Neuverteilung der Äcker nach den zyklisch wiederkehrenden Überschwemmungen des Nilufers. In Form der ›reinen‹, schließlich algebraischen Geometrie kennen wir heute nur noch die Sedimente dieses ›historischen Apriori‹, das selbst zunächst verborgen ist.

Gerade angesichts dieses zentralen Beispiels ist Husserls Haltung gegenüber der »gewöhnlichen Archäologie« – die doch *die* Wissenschaft von den Ursprüngen und ihrer Tradierung ist, wenn er, wie sein letzter Assistent Fink berichtete, »bedauert [hat], dass ein das Wesen der Philosophie wahrhaft treffender Ausdruck [*Archäologie*] von einer positiven Wissenschaft schon besetzt sei«⁴⁸ – nur durch seine tief verwurzelte Ablehnung von ›Positivität‹ erklärbar: Ein zweckloses Be-

trachten der Dinge, ihr bloßes Katalogisieren nämlich, gilt ihm nicht nur als verdächtig, sondern als ausgemachter Grund für den Verfall des ›Geistigen‹, indem dessen Konstitutionsbedingungen ›verwissenschaftlicht‹ werden.⁴⁹ Dabei zeigte doch die von Husserl selbst festgestellte Analogie ihrer beiden Schlussverfahren die Annäherung an die Methode der ›positiven‹ Archäologie. Gerade die Weise der Hypothesenbildung ist von einer teleologischen Vorgabe der Erkundung geprägt. Freilich will Husserl über die mittelfristigen Ziele der Materialbestimmung hinaus ein langfristiges Ziel erkennen: den Zweck des Menschen an sich selbst. Eine Archäologie, die sich dagegen verwahrt, ist jedoch gut beraten, hat sich doch die Klassische Archäologie gerade in den Zeiten Husserls dem Kulturnationalismus angedient. Wie schon Kant verkennt Husserl, dass der Zweck von Humanität nicht schon als analytisches Urteil in seiner Definition gegeben ist. – Hierin liegt schließlich der nachhaltige Wert von Foucaults Archäologie: den ›Menschen‹ als eine historische Fiktion ausgemacht zu haben.⁵⁰

Anmerkungen

1 Hans Blumenberg, *Zu den Sachen und zurück*, aus dem Nachlass hg. v. Manfred Sommer, Frankfurt a. M. 2002, S. 349.

2 »[W]enige Gespräche 1905 mit Dilthey in Berlin (nicht seine Schriften) [bedeuteten] einen Impuls [...], der vom Husserl der L(ogischen) U(ntersuchungen) [Husserls erstem ›Hauptwerk‹ nach der Habilitation; St. G.] zu dem der ›Ideen‹ [Husserls systematischer Darlegung seiner Phänomenologie 13 Jahre darauf; St. G.] führte.« Edmund Husserl am 27. Juni 1929 in einem Brief an Georg Misch. – In seinem 1894er Akademievortrag *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* kritisierte Dilthey die experimentelle Psychologie seiner Zeit und ihre ›Zerstückung‹ der Wahrnehmungsganzheit. Entsprechend trat Husserl für eine phänomenologische Grundlegung der Psychologie ein, welche diese auf den Menschen als Telos festlegen sollte. Eine »Übertragung der Idee einer *Naturwissenschaft* auf die Wissenschaft von den geistigen Wesen und die von der Seele selbst« hält Husserl für »prinzipiell falsch [...]«. Hua IX, S. 142 [Hua = Edmund Husserl, *Gesammelte Werke, Husserliana*, Den Haag/Dordrecht/Boston/London 1950 ff.].

3 Die Phänomenologie dient Foucault gar als Leitfossil des Übergangs in die Moderne: »Die Phänomenologie ist also viel weniger der Rückgriff auf eine alte

rationale Bestimmung des Abendlandes als das sehr spürbare und angepaßte Verzeichnen des großen Bruchs [...].« Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, a. d. Franz. von Ulrich Köppen, Frankfurt a. M. 1994 [1966], S. 392. – »[I]ndem er die Phänomenologie auf die grundlegende Endlichkeit zentriert, [weist Foucault] *a priori* und ungerechtfertigt das Interesse an jeder Lektüre zurück, die bei Husserl eine Wiederaufnahme der Themen der Metaphysik findet, die noch tiefer reicht, als vom Autor selbst angenommen.« Gérard Lebrun, *Zur Phänomenologie in der Ordnung der Dinge*, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt a. M. 1991, S. 15–38 [1989], hier: S. 29.

4 Zu einem direkten Vergleich beider vgl. jüngst Iris Därmann, *Wenn Gedächtnis Erinnerungsbild wird: Husserl und Freud*, in: Gottfried Boehm (Hg.), *Homo Pictor, Colloquium Rauricum*, Bd. 7, München/Leipzig 2001, S. 187–204.

5 »Die ›Radikalität‹ einer Philosophie liegt in der Radikalisierung ihres Problems.« Eugen Fink, *Das Problem der Phänomenologie Edmund Husserls*, in: ders., *Studien zur Phänomenologie 1930–1939, Phaenomenologica* 21, Den Haag 1966, S. 179–223 [1939], hier: S. 184.

6 In diesem Sinne honoriert der junge Foucault die Symbiose von Phänomenologie und Psychoanalyse in der Daseinsanalyse. Michel Foucault, *Einleitung*, in: Ludwig Binswanger, *Traum und Existenz*, a. d. Franz. und mit einem Nachwort von Walter Seitter, Bern/Berlin 1992, S. 7–93, hier: S. 28 f.

7 Zur psychoanalytischen Archäologie siehe in diesem Band den Beitrag von Richard Armstrong, *Urorte und Urszenen. Freud und die Figuren der Archäologie*.

8 Josef Breuer/Sigmund Freud, *Zur Psychotherapie der Hysterie*, in: Sigmund Freud, *Gesammelte Werke* [= GW], chronologisch geordnet, unter der Mitwirkung von Marie Bonaparte, Prinzessin Georg von Griechenland, hg. v. Anna Freud, E. Bibring, W. Hoffer, E. Kris und O. Isakower, 18. Bde., Frankfurt a. M. 1990 [1940–52], Bd. I, S. 292.

9 Ebd.

10 »In der Analyse meiner Patientin [...] sind [...] Erinnerungsfaszikel enthalten: sie [...] treten jedes Mal in einer chronologischen Ordnung auf [...].« Ebd.

11 Nur »erschweren« psychotische Patienten nach Freud »die Arbeit der Analyse durch die Eigentümlichkeit, dass sie die Reihenfolge ihrer Entstehung bei der Reproduktion umkehren; das frischeste, jüngste Erlebnis des Faszikels kommt als ›Deckblatt‹ zuerst und den Schluss macht jener Eindruck, mit dem in Wirklichkeit die Reihe anfang.« Ebd.

12 Ebd.

- 13 Freud (wie Anm. 8) S. 293.
- 14 Ebd.
- 15 Ebd.
- 16 Ebd.; kursiv St. G.
- 17 Beispielsweise im Aufweis eines durchgängigen Motivs in seiner wechselnden Gestalt.
- 18 Es handelt sich um ein Manuskript aus dem Jahre 1932, das im Husserl-Archiv als Teil des Konvoluts ›C 16 VI‹ archiviert ist und dessen Anfang im editorischen Teil des vorliegenden Bandes abgedruckt ist. – Erstmals verwies Diemer auf das Binnenkonvolut, das er in der von Husserls Assistenten Eugen Fink angefertigten Typoskriptfassung zitierte, die jedoch von eigenmächtigen Eingriffen seitens Fink gezeichnet ist. Vgl. Alwin Diemer, *Edmund Husserl. Versuch einer systematischen Darstellung seiner Phänomenologie*, 2., verbesserte Auflage, *Monographien zur philosophischen Forschung*, begründet von Georgi Schischkoff, Bd. XV, Meisenheim am Glan 1965 [1956], S. 11, Anm. 6.
- 19 Die Idee dazu ist jedoch älter: Husserl selbst spricht in der Umarbeitung seiner Londoner Vorlesungen über die phänomenologische Methode im Juni 1922 am University College, die er zum folgenden Wintersemester in Freiburg als seine Vorlesung »Einleitung in die Philosophie« hält, davon, dass er schon in den *Logische[n] Untersuchungen* – also kurz nach dem Erscheinen von Freuds *Die Traumdeutung* zur Jahrhundertwende – die »Methode des Zickzacks« (Hua XXXV, S. 94) angewandt habe.
- 20 Husserl, C 16 VI, Blatt 76 a, I. (S. 46 im vorliegenden Band.)
- 21 Vgl. Martin Heidegger, *Die Grundprobleme der Phänomenologie* (1927), hg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, *Gesamtausgabe*, II. Abt.: *Vorlesungen 1919–1944*, Frankfurt a. M. 1997 [1975], S. 29.
- 22 Wie Husserl verwendet auch Freud den Begriff der Reduktion im Sinne von ›Rückführung‹. – Im konkreten Kontext (*Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* von 1905): die Rückführung des (Sprach-)Witzes durch Zergliederung seiner in ihm vermischten Teile *auf* diese (was zur Aufhebung des Witzes führt): »Um die Technik dieses Witzes zu finden, müssen wir auf ihn jenes Reduktionsverfahren anwenden, welches den Witz durch Änderung des Ausdrucks aufhebt und dafür den ursprünglichen vollen Sinn wieder einsetzt, wie er sich aus einem guten Witz mit Sicherheit erraten lässt.« GW, Bd. VI, S. 22.
- 23 Vgl. Hua XII, S. 279.
- 24 Vgl. dazu die seinerzeit viel beachtete ›Widerlegung des Psychologismus‹, Hua XVIII, S. 63 ff.
- 25 Für einen Einblick in die (Text-)Geschichte der ›Reduktion‹ vgl. Rudolf Boehm, *Die phänomenologische Reduktion* (1962), in: ders., *Vom Gesichtspunkt*

der Phänomenologie. *Husserl-Studien, Phaenomenologica*, Bd. 26, Den Haag 1968, S. 121–140 [1965]. – Kurz gefasst hebt die psychologische Reduktion den anschaulichen Charakter der Wahrnehmungsgehalte hervor, die eidetische den ideellen und die transzendente schließlich den strukturellen. Mit der phänomenologischen Reduktion bezeichnet Husserl wahlweise diese Varianten, den Reduktionsvollzug oder gerne auch das phänomenologische Gesamtprojekt.

26 Husserls 1939 postum im Jahr nach seinem Tod durch den Assistenten Landgrebe herausgegebene Schrift *Erfahrung und Urteil* ist daher im Untertitel als eine *Untersuchung zur Genealogie der Logik* ausgewiesen. Zum wiederum geologisch konnotierten Zusammenhang mit Nietzsches Genealogie der Moralgeschichte vgl. Stephan Günzel, ›Unterirdische‹ Radikalaufklärung von Kant zu Nietzsche. Ein Beitrag zur philosophischen Archäologie und ihrer Epistemologie, erscheint in: ›Nietzsche – Radikalaufklärer oder radikaler Gegenauflärer‹. *Internationale Konferenz (Weimar 15.–17. 05. 2003)*, *Nietzscheforschung*, Sonderbd. 2, Berlin 2004.

27 Vgl. so die Beispiele aus Husserls Vorlesung vom Sommersemester 1907, Hauptstücke aus der Phänomenologie und Kritik der Vernunft, veröffentlicht als *Ding und Raum*, Hua XVI.

28 Kulturgeschichtlich betrachtet, sucht Husserl einen Halt in der Wahrnehmung zu einem Zeitpunkt, an dem deren Integration zerfällt. (Vgl. bereits Anm. 2.) – Die experimentelle Wahrnehmungspsychologie ›entdeckt‹ den Wirkkreis des Reflexbogens und den darin sich abspielenden ›unbewussten‹ Reiz-Reaktions-Ablauf. Die physiologischen Verfremdungsmomente vor allem beim Sehen, das abhängig ist vom körperlich variablen Zustand, aber dem auch an sich eine anthropologische Grenze gesetzt ist, werden offenkundig. Das Subjekt wird dabei zum ›Subjektiv‹ und zum Effekt seiner Wahrnehmungsvielfalt, deren eigentliche Integration vom Körper durch die Zeit, jedoch auf einer selbst vom Körper nicht wahrnehmbaren Ebene erfolgt. Vgl. Jonathan Crary, *Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur*, a. d. Amerik. von Heinz Jatho, Frankfurt a. M. 2002 [1999].

29 Die von Peirce aufgewiesene Schlussform der Abduktion löst ein Problem des Induktionsparadigmas, des erfahrungswissenschaftlichen Schließens von Einzelfällen auf eine Regel (mit der das ›Allgemeine‹ bestimmbar wird), angesichts des vorliegenden Resultats. Als eine Regel, die sich nicht auf ein axiomatisches (Deduktions-)System bezieht, gilt sie jeweils nur vorläufig, bis zu ihrer möglichen Falsifizierung. Um überhaupt von einem Fall und dem Resultat auf die Regel schließen zu können, muss zuvor eine implizite Überprüfung der Regel stattfinden, indem von einem Resultat mit ihrer Hilfe auf den zugrunde-

liegenden Einzelfall, die Anfangsbedingung, geschlossen wird. Der Rückschluss auf den Fall aber ist ein abduktives Vorgehen. Vgl. Charles S. Peirce, »Minutiöse Logik. Aus den Entwürfen zu einer Logik«, in: ders., *Semiotische Schriften*, hg. und übersetzt von Christian Kloesel und Helmut Pape, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1986, S. 376–408 [1901]. Der archäologischen Arbeit ist dieses Vorgehen wesentlich, insofern der Fund als Resultat vorhanden ist, dessen Zustandekommen mittels einer Hypothese erklärt wird. Vgl. Reinhard Bernbeck, *Theorien in der Archäologie*, Tübingen/Basel 1997, S. 49–64.

30 Auch der Medizinhistoriker Fleck spricht in diesem Sinne von einer »Zickzacklinie«, welche die Dynamik einer Wissen(schaft)sentwicklung beschreiben kann. Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, mit einer Einleitung hg. v. Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt a. M. 1993 [1935]. – Foucault wiederum bezieht »Zickzack« auf die Beziehung, welche zwei parallele »Serien« (beispielsweise den logischen Bewusstseins- und den sinnlichen Wahrnehmungsstrom) miteinander verbindet. Michel Foucault: *Theatrum Philosophicum*, a. d. Franz. von Walter Seitter, in: Gilles Deleuze/Michel Foucault, *Der Faden ist gerissen*, a. d. Franz. von Walter Seitter und Ulrich Raulff, Berlin 1977, S. 21–58 [1970], hier: S. 27.

31 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, unveränderter Nachdruck der fünfzehnten, anhand der Gesamtausgabe durchgesehenen Auflage mit den Randbemerkungen aus dem Handexemplar des Autors im Anhang, Tübingen 1993 [1927], S. 22. – Auf die weit reichende archäologisch-geologische Semantik von Heideggers Entbergungssystem des »Verborgenen«, »Verdeckten« und »Verschütteten« in seinem Hauptwerk kann an dieser Stelle nur hingewiesen werden. Auffällig ist hier die Ausparung der »Verdrängung« und des »Vergessens«. Für eine Vorstudie zum Thema vgl. Stephan Günzel, »Geschichtlicher Boden« – Nachphänomenologische Geophilosophie bei Heidegger und Deleuze, in: Ernst Wolfgang Orth/Karl-Heinz Lembeck (Hg.), *Phänomenologische Forschungen*, Meiner 2002, S. 51–85.

32 Maurice Merleau-Ponty, *Das indirekte Sprechen und die Stimme des Schweigens*, a. d. Franz. von Hans Werner Arndt, in: ders., *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*, neu bearbeitet, kommentiert und mit einer Einleitung hg. von Christian Bermes, Hamburg 2003 [1967], S. 111–175 [1952], hier: S. 154.

33 Merleau-Ponty weist in Nachfolge Husserls ferner darauf hin, dass es schon die Geschichte selbst ist, die den spezifischen Erkenntnisweg bedingt: Einzigartigkeit und Sprunghaftigkeit, die Absenz einer Regel, die für dezidierte Prognosen notwendig wäre. – Das Zwischen von gerichteter »Dialektik« und historischer »Kontingenz« bezeichnet Jacques Derrida schließlich in Modifikation

des Heidegger'schen Destruktionskonzepts als ›Dekonstruktion‹, womit – angesichts des fragwürdigen phänomenologischen Authentizitätsgrundsatzes – der Rekonstruktionsaspekt sich für ihn erübrigt. Vgl. Jacques Derrida, *Die différance*, a. d. Franz. von Eva Pfaffenberger-Brückner, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, erste, vollständige deutsche Ausgabe, Wien 1988 [1972], S. 29–52 und 318 f. [1962]. – Zur Aufnahme und Weiterführung von Husserls Archäologie bei Merleau-Ponty vgl. Stephan Günzel, *Zur Archäologie von Erde, Leib und Lebenswelt – Grenzbestimmungen der Phänomenologien Husserls und Merleau-Pontys nach Nietzsche*, erscheint in: Hans Reiner Sepp (Hg.), *Friedrich Nietzsche und die Phänomenologie*, Würzburg 2004.

34 Vgl. Dieter Henrich, *Kant's Notion of a Deduction and the Methodological Background of the First Critique*, in: Eckart Förster (Hg.), *Kant's Transcendental Deductions. The Three Critiques and the Opus postumum*, Stanford 1989, S. 29–44; und bereits Martin Heidegger, *Kant und das Problem der Metaphysik*, hg. v. Friedrich-Wilhelm von Hermann, Frankfurt a. M. 1998 [1929], S. 85.

35 So demonstriert Kant die Möglichkeit der rechtmäßigen Bodennahme, indem er zeigt, dass die Leugnung dieses Rechts dem vorausgesetzten Begriff eines ursprünglich ›freien Bodens‹ widerspricht: *De jure* ›frei‹ ist etwas nur, wenn es faktisch auch ›unfrei‹ sein kann – im Falle des Bodens also besessen werden kann. ›Boden‹ kann per se besessen werden (und folglich auch ›frei‹ sein). Vgl. Immanuel Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre* (1797), § 6.

36 Die 1931 unter dem Titel *Cartesianische Meditationen* erstmals auf Französisch veröffentlichten Pariser Vorträge Husserls von 1929 dagegen verdienen dieses Prädikat nicht. – Erst die in der Folgezeit während der Entstehung der Notizen zur phänomenologischen Archäologie geplante Umarbeitung und Erweiterung derselben, die Husserls Assistent Eugen Fink für ihn vorbereitete, rückt das ›meditative‹ Moment der Reduktion stärker in den Blick: »Die phänomenologisch-reduktive Selbstbesinnung ist keine dem Menschen erreichbare Radikalität, liegt also gar nicht im Horizont der menschlichen Möglichkeiten. Vielmehr geschieht im Wirklichwerden der Reduktion eine Selbstbesinnung von einer ganz neuartigen Struktur: nicht der Mensch besinnt sich auf sein Selbst, sondern die transzendente Subjektivität, in der Selbstobjektivierung als Mensch verhüllt, besinnt sich, indem sie *scheinbar* als Mensch beginnt, sich als Mensch aufhebt und zugrunde richtet: nämlich auf den eigenen letztinnersten Lebensgrund richtet.« Eugen Fink, *VI. Cartesianische Meditation*, Teil 1, *Die Idee einer transzendentalen Methodenlehre. Texte aus dem Nachlass Eugen Finks (1932) mit Anmerkungen und Beilagen aus dem Nachlass Edmund Husserls*, hg. v. Hans Ebeling, Jann Holl und Guy van Kerckhoven, *Husserliana, Dokumente*, Bd. II/1, Dordrecht/Boston/London 1988, S. 10.

37 ›Kontemplation‹ ist zugleich intransitiv wie – entgegen der gewöhnlichen Verwendungsweise – transitiv zu denken: Nicht nur ist der Betrachter in sich versunken, zugleich betrachtet er auch etwas, auf das er sich ›besinnt‹, indem er es ›kontempliert‹ und sich so (s)einer Sache letztlich ›hingibt‹.

38 Husserl hat bekanntlich stenographiert, d. h. es war ihm möglich, Schreibgeschwindigkeiten zu erreichen, die dem versierten Schreiben auf einer Tastatur, das die Geschwindigkeit des Sprechens übertrifft, gleichkommen. So ist diese Art der Aufzeichnung eine Simulation des Denkens, insofern es linear verfasst wäre, und Husserls betreffende Notizen – formal betrachtet – adäquate Gedankenprotokolle. Das »*Pathos der Phänomenologie*« (Eugen Fink, Was will die Phänomenologie Edmund Husserls? Die phänomenologische Grundlegungsidee, in: ders., *Studien zur Phänomenologie 1930–1939, Phaenomenologica* 21, Den Haag 1966, S. 157–178 [1934], S. 162) besteht demnach nicht nur in der Nähe zur unmittelbaren Erfahrung, sondern vor allem auch in ihrer Rhetorik und nicht zuletzt ihrer Aufzeichnungsweise.

39 C 16 VI, Blatt 76 b. (S. 47 im vorliegenden Band.) – Die Zusammenfassung der Umschlagsaufschrift lautet wie folgt: »Rückfrage auf das Ich und das Subjektive in der Originalität. Uroriginalität und Erinnerung – Vergegenwärtigungen; Ich in meiner Eigenheit. Das Ich in seiner ichlichen Habitualität (Entschiedenheiten). Das verharrende Subjekt (Person) für sein Universum des ›Seienden‹. Ich als Person für Andere, Mitfunktion der Einfühlungen. Objektive Zeitigung gegenüber meiner Selbstzeitigung.«

40 Vgl. Hua X.

41 Vgl. Henri Bergson, *Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist*, a. d. Franz. von Julius Frankenberger, mit einer Einleitung von Erik Oger, Hamburg 1991 [1896].

42 Siehe dazu in diesem Band den Beitrag von Ulrich Johannes Schneider, Philosophische Archäologie und Archäologie der Philosophie: Kant und Foucault.

43 Bezeichnend ist, dass Kant die Möglichkeit einer Archäologie der irdischen Natur (der organischen Formen) verneint, diejenige des ›Himmels‹ (der Geschichte des Universums) jedoch nicht. Die Bahnen der Sterne gelten ihm als inkorporierte Gesetze, deren (spiralförmige) Anordnung auf einen Anfang der Zeit selbst schließen lasse. – Diese später so genannte ›Kant-Laplace'sche-Theorie‹ geht auf Kants frühe und anonym publizierte Abhandlung *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels* von 1755 zurück, von der nur wenige Exemplare in den Handel gelangten. Erst mit der zweiten Auflage 1799 erkannte man die Vorwegnahme der wiederum drei Jahre zuvor durch den Mathematiker Pierre Simon de Laplace in *Exposition du système du monde* bekannt gemachten Theorie. Angeregt wurde Kant durch die physikotheologische Arbeit

von Thomas Wright *An original theory and new hypothesis of the Universe*. Der Begriff ›philosophische Archäologie‹ wiederum entstammt genau diesem Diskussionsumfeld und bezeichnet Texte und Theorien, in denen über den Anfang Auskunft gegeben wird.

44 Husserl konnte die betreffende Textstelle Kants, die erst 1942 veröffentlicht wurde, nicht kennen. – Allemal war der Sinn des Begriffs bekannt und Husserl ein ausgesprochener Erbe des kantischen Teleologieparadigmas.

45 Als Husserl seinen Archäologie-Text verfasst, hatte bereits Heidegger 1929 das Urprinzip der Wahrnehmungskonstitution im Schematismus des reinen Verstandes – der Urbildung des Begriffs – entdeckt und die phänomenologische Archäologie auf Kant zurückgeführt. Vgl. Heidegger (wie Anm. 34) S. 88–113.

46 Zu Husserls humanistischer Archäologie vgl. bereits Angela Ales Bello, Phänomenologische Archäologie und die Frage nach der westlichen Kultur, in: *Recherche husserliennes*, Vol. 8 (1997), S. 65–84.

47 Hua VI, S. 380; kursiv St. G. – Husserl wiederum hatte den Ausdruck ›historisches Apriori‹ wahrscheinlich Dilthey entlehnt. – Der hier zitierte Text über *De[n] Ursprung der Geometrie als intentional-historisches Problem* war erstmals von Eugen Fink aus dem Nachlass zum 15. Januar 1939 in der Gedenknummer der *Revue internationale de Philosophie* zu Husserls Tod auf Deutsch veröffentlicht worden. Während der Text in Deutschland ignoriert wurde bzw. Husserl zur Unperson erklärt war, stellte er in der französischen Philosophie entscheidende Interpretationsweichen. Vier Jahre vor Erscheinen von *Die Ordnung der Dinge* lag er schließlich in der Übersetzung Derridas auf Französisch vor, aus der Foucault den Ausdruck genommen haben dürfte. Vgl. Foucault (wie Anm. 3) S. 24 und 453. – Husserls Überlegungen zu einer Möglichkeit der Phänomenologie von Geschichte bzw. der Entdeckung von Geschichte als dem Ursprung von Sinn und Erscheinung entstanden im Umkreis der Ausarbeitung seiner letzten öffentlichen Vorträge in Wien und Prag, die unabgeschlossen als *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* erstmals 1936 in Belgrad veröffentlicht wurde. Auch darin spricht Husserl vom Zickzack, um dem – später von der Hermeneutik affirmierten – »Zirkel« der Begründung zu entgehen: »Das Verständnis der Anfänge ist voll nur zu gewinnen von der gegebenen Wissenschaft in ihrer heutigen Gestalt aus, in der Rückschau auf ihre Entwicklung. Aber ohne ein Verständnis der Anfänge ist diese Entwicklung als *Sinnesentwicklung* stumm. Es bleibt uns nichts anderes übrig: wir müssen im ›Zickzack‹ vor- und zurückgehen; im Wechselspiel muss eins dem andern helfen. Relative Klärung auf der einen Seite bringt einige Erhellung auf der anderen, die nun ihrerseits auf die Gegenseite zurückstrahlt. So müssen wir in der Art von Geschichtsbetrachtung und Geschichtskritik [...]

doch beständig *historische Sprünge* machen, die also nicht Abschweifungen, sondern Notwendigkeiten sind [...].« Hua VI, S. 59.

48 Fink (wie Anm. 5) S. 199. – In seinen Publikationen verwendet Husserl den Ausdruck nicht. In dem postum veröffentlichten zweiten Teil seiner Vorlesung vom Wintersemester 1923/24 über die *Theorie der phänomenologischen Reduktion* bestimmt Husserl die Formalität der Phänomenologie als Methode der Reduktion darin, »dass unter diesem Titel eine Wissenschaft notwendig sei, die als eine wahrhaft so zu nennende ›Archäologie‹ jenes Letztursprüngliche und alle Ursprünge des Seins und der Wahrheit in sich Beschließende systematisch erforschen und in weiterer Folge uns lehren soll, wie aus dieser Urquelle aller Meinungen und Geltungen jedwede Erkenntnis in die höchste und letzte Vernunftform gebracht werden kann, in die der absoluten Fundamentierung und der absoluten Rechtfertigung, der letzterdenklichen Aufklärung des Sinnes und Ausfertigung des Rechtes«, Hua VIII, S. 29 f.; kursiv St. G.

49 Seit Max Webers zweischneidigem Plädoyer für ›Wertfreiheit‹ war es üblich, im Rahmen der Rationalitätskritik den ›kalten Blick‹ des Positivismus für das Erkalten des Sozialen selbst verantwortlich zu machen. – Husserls Ablehnung ist umso mehr als tendenziös einzuschätzen, als er selbst für das Durchführen der Reduktion eine notwendige Urteilsenthaltung (die *epoché*) fordert, welche ein streng positivistischer Grundsatz ist.

50 Bereits Husserl intendiert die Dopplung von genitivus subjektivus wie objectivus des Ausdrucks, wenn er zudem das »Apriori der Geschichtlichkeit« (Hua VI, S. 381) anspricht, auch wenn er vor allem das apriorische Vorausliegen der Geschichte im Auge hat und zunächst nicht ein jeweiliges historisches Dispositiv. Foucault wird jenes ans Ende des 18. Jahrhunderts verlegen und dafür den Ausdruck der »Historizität« (Foucault [wie Anm. 3] S. 337) gebrauchen. Dieses ›Apriori der Geschichtlichkeit‹ hebt an mit einer Verzeitlichung der (Natur-)Dinge und endet als Auflösung des Menschen in seiner Selbsthistorisierung.